

Bemerkungen zu Martin Disteli und Olten : aus der Eröffnungsrede zur Ausstellung im Historischen Museum

Autor(en): **Wallner, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **53 (1995)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bemerkungen zu Martin Disteli und Olten

Aus der Eröffnungsrede zur Ausstellung im Historischen Museum

Im Todesjahr von Martin Disteli waren die Gegensätze zwischen den politischen Lagern der Liberalen und Konservativen unüberbrückbar zementiert, was sich anschaulich belegen lässt: Während am 20. März 1844 das liberale «Solothurner-Blatt» der Nachricht vom Ableben Distelis nicht weniger als eine halbe der insgesamt vier Zeitungsseiten widmete, war die Meldung dem konservativen «Echo vom Jura» lediglich trockene zwei Zeilen wert.

Sie lautete: «Infolge einer Wassersucht starb vorgestern nach kurzem Krankenlager Herr Maler Disteli von Olten.» Immerhin schien dem «Echo» kein Irdischer so knochenhart antikleikal zu sein, als dass er nicht wenigstens auf dem Sterbelager den Trost der Kirche gesucht hätte. Denn eine Woche später veröffentlichte es eine Berichtigung zur Behauptung der konservativen Innerschweizer «Staatszeitung», Disteli habe verstockt die Sterbesakramente verweigert. Die Frage scheint dem «Echo» so zentral, dass es genügend Platz für eine versöhnliche Stellungnahme erübrigt und berichtet, der Tod habe Disteli übereilt, denn ein Pater Kapuziner, ein Jugendfreund des Verstorbenen, sei bereits auf dem Weg zum Todkranken gewesen, und wörtlich: «So hätte manches die Annahme kirchlichen Trostes hoffen lassen.»

Es scheint hier die gleiche Versöhnlichkeit anzuklingen, wie aus den Worten eines der grössten zeitgenössischen Disteli-Verächters, nämlich keines Geringeren als Jeremias Gotthelfs, der von Disteli schreibt, er habe für die Freiheit geschwärmt und sich wie ein Tyrann gebärdet, er habe die Ordnung gehasst, als sei sie Sklaverei, sei aber, wörtlich: «Ein genialer Künstler, der

ein so gutes Herz hatte und dessen Herz doch so verbittert war, dass es böse schien...»

Nun, nachdem sich bereits über dem offenen Grab von Disteli erste Objektivierungsansätze andeuten, wird es um so mehr aus der historischen Distanz möglich sein zu würdigen, was Würdigung verdient.

Dass Martin Disteli die Geister schied, ist sattsam bekannt, und wahrscheinlich sind denn auch Figuren seines Zuschnitts auf der Weltbühne unentbehrlich und erst erklärbar, wenn uns ihr zeitgenössisches Umfeld, das sie bestimmte und bedingte, ins Bewusstsein gerufen wird. Die Jahre, in denen Disteli seine aktivste Schaffenskraft entfaltete, waren in Kanton und Eidgenossenschaft eine Zeit tiefgreifender Veränderungen! Eine ausgesprochene Wendezeit, getragen von einer weitverbreiteten Aufbruchstimmung und einem ungebändigten Reformwillen. Während wir heute weltweit in einer ebenso umfassenden Umbruchphase stehen, ihr aber m. E. zu skeptisch, zu verschlossen und zu kleinmütig begegnen, weil uns die Zukunft einiges an Entschlackung unserer fetten Polster abverlangt, beherrschte die Mehrheit der damaligen Zeitgenossen eine zuvorsichtige Fortschritts- und Zukunftsgläubigkeit, und wer diese Bewegung in Frage stellte, z. B. die angestammte Obrigkeit, die Kirche oder reaktionär Gesinnte, stand im schroffsten Gegensatz zum Lager der Mehrheit der Liberalen, welche den politischen Gegner kurzerhand nicht als andersgesinnt, sondern als *falsch*gesinnt apostrophierte. Konkret war diese unruhige und aufgewühlte Zeit der Wende von folgenden Gegebenheiten bestimmt: Eine ganze Reihe schweizerischer Kantone, so auch Solothurn,

vollzog um 1831 den Übergang vom patrizischen Obrigkeitsstaat zum modernen, liberal-demokratischen Verfassungsstaat. Stichwort: Balsthaler Volkstag!

Olten: Schon damals weltoffener und gewerbefleißiger Marktflecken, mit nicht weniger als 16 Strumpf- und Kappenfabrikanten am Ort, mit grosszügigen 20% Fremdenanteil an der Einwohnerschaft, berühmter Tagungs-ort der aufgeklärt-vaterländischen Helvetischen Gesellschaft und putschge-wohnt seit 1814, wenn auch erfolglos. Olten spielte in dieser friedlichen, aber wirkungsvollen Revolution bekanntlich die Hauptrolle. Das sogenannte «Oltener-Regiment», mit Munzinger, Trog und später Felber aus Egerkingen an der Spitze, löste die Patrizierherrschaft in Solothurn ab. Das gab Selbstbewusstsein, das verpflichtete.

Hand in Hand mit der liberal-demokratischen Erneuerung ging die ebenso bedeutsame, die *wirtschaftliche*, vor sich. Standortgunst und gute Rahmenbedingungen waren für die beginnende Industrialisierung ebenso gefragt wie heute. Während viele Eidgenossen zurzeit mit Europa Mühe bekunden, drängten damals alle fortschrittlichen Kräfte auf Abbau hemmender Zölle und Vereinheitlichung der Währung, was nur über eine Bundesrevision zur Schaffung eines Bundesstaates möglich war. Dies wiederum erheischte an der Tagsatzung eine Mehrheit an liberalen Standesstimmen, und diese zu sichern war für das zwar katholische, aber liberale Solothurn eine unabdingbare, ja existentielle Verpflichtung. Da aber sowohl konservativ-föderalistische wie auch kirchliche Kreise den neuen zentralistischen Nationalstaat ablehnten, verschärften sich der Gesinnungs-



Disteli-Schaufenster in der Altstadt, von Hans Kächler gestaltet

kampf und die parteipolitische Leidenschaft bis aufs Messer und mündeten in die uns geläufige Eskalation von Züri-Putsch 1839, Aargauer Klostersturm 1841, Jesuitenberufung in Luzern 1844, Freischarenzüge 1844/45 und Sonderbundskrieg 1847 ein.

In dieser aufgewühlten Zeit des Prinzipienkampfes um liberale Staatsidee und nationale Erneuerung, der weder mit Lautsprechern oder Television noch mit Plakaten, Radio oder Illustrierten geführt werden konnte – die damalige Medienlandschaft im Kanton beschränkte sich auf die beiden eingangs erwähnten, dreimal pro Woche erscheinenden Gesinnungsblätter, auf gelegentliche Flugschriften und markige Schützenfestreden, inbegriffen das eine oder andere politische Kanzelwort! –, war Disteli für das liberale Lager ein wahrer – und dementsprechend auch begünstigter – Glücksfall, der mit dem publizistisch wirk-

samsten Mittel, der Karikatur, eine Person, ein Ereignis, eine Gesinnung oder einen Sachverhalt augenfällig auf den Punkt zu bringen vermochte, provokativ, tendenziös, die emotionale Klaviatur voll mitberechnet – stachelig wie eine Distel, «nomen est omen» – und so jeden aristokratischen oder ultramontanen (also päpstlich Gesinnten) Gegner unerbittlich blossstellte und der Lächerlichkeit preisgab.

Wie weit Disteli durch diese kämpferische Zeit bestimmt war oder wie stark er sie anheizte, bleibe dahingestellt. Jedenfalls war die Schwarzweissmalerei jener Politik des Entweder-Oder, welche die liberale Mehrheitspartei für sich beanspruchte, die ganze Wahrheit und den ganzen Staat zu vertreten, ihm auf den Leib geschnitten, so dass er rückhalt- und bedingungslos für die liberale Sache eintrat.

Noch zwei weniger beachtete, doch nicht minder bedeutsame damalige

Grundströmungen – neben der politischen, wirtschaftlichen und nationalen – müssen gerade im Hinblick auf ein Disteli-Verständnis erwähnt sein:

Als Folge der durch die Aufklärung ausgelösten Naturbegeisterung kam – ausmündend in die zunehmende Bedeutung der Naturwissenschaften – der Erforschung und Entdeckung der Umwelt stets grössere Bedeutung zu.

Nach 1831 erhielten z.B. sowohl die Kantonsschule wie auch die Klosterschule in Mariastein Naturalienkabinette. Gleichzeitig erfolgten unter der Leitung des bekannten Grenchner Geologen und Naturforschers Franz Josef Hugi mehrere Forschungsreisen in die Berg- und Gletscherwelt unserer Alpen unter Beteiligung Martin Distelis und auch des Oberdörfer Kartographen Josef Walker, der 1832 die erste landschaftstgetreue Karte unseres Kantons schuf. So versteht es sich, dass u. a. die Tier- und Pflanzenwelt die hoch-

entwickelte Wahrnehmungs- und Beobachtungsgabe Distelis aufs eindrücklichste herausforderte.

Und auf eine letzte Zeiterscheinung sei verwiesen, auf deren Hintergrund sich Distelis Gestalt besonders abhebt: die Erneuerung des Wehrwesens.

Die Unberechenbarkeit der konservativen europäischen Mächte unter dem Taktstock eines reaktionären Metternich, das im Volk noch wenig verankerte, vorwärtstürmende liberale Regiment, eine Bundesrevision, der allenfalls mit Waffengewalt nachgeholfen werden musste, die berechtigte Hoffnung auf die integrative Wirkung der Armee in den regenerierten Kantonen und im neuen Bundesstaat und überdies beschämende Inspektionsergebnisse vor 1830 veranlassten Landammann Munzinger zu einem wahren militärischen Kraftakt. Stichworte sind: Kasernenumbau 1833, neue Militärorganisationen von 1833 und 1841, Perkussionierung der Gewehre 1845 u. a. m.

Es war, welch überraschender Gegensatz, neben der Kunst gerade die Armee, welche Disteli besonders prägte, oder wie Alfred Wyser es beschreibt: *«Distelis Tatendurst, der sich bisher nur im künstlerischen Engagement ausleben konnte, fand in der Armee nun geradezu brachiale Erfüllung.»* Disteli kommandierte ja ein Infanterie-Bataillon und führte es u. a. im Napoleon-Handel von 1838 zum zehntägigen Grenzschutzdienst ins Sankt-Immer-Tal, schwer enttäuscht, dass es dabei nicht zum Feindkontakt kam. Kunst und Armee!

Ein Gegensatz? Einer der Widersprüche in Distelis Leben? Disteli war ohne Zweifel ein Mensch der Widersprüche, schillernd, fazettenreich, und wie kaum ein Zeitgenosse reizte er zum Widerspruch. Er war, es gibt nichts zu beschönigen, in mancher Hinsicht extrem.

Während die damaligen Solothurner Liberalen selbst kirchenpolitisch als vergleichsweise gemässigt galten und der Eidgenossenschaft keine politischen Scharfmacher vom Zuschnitt eines Druey, eines Zschokke oder Augustin Keller stellten, war Disteli

einer der Radikalen. Nicht im Sinne eines utopischen Radikal-Demokraten frühsozialistischer Prägung, sonst hätte er nicht unter dem Titel «Communismus» diesen in einer leider zu wenig beachteten Karikatur verspottet (wie scharfblickend, dass er 1844 bereits den Begriff verwendet!).

Nein, Disteli war pragmatisch radikal, im Sinne eines eingefleischten Antiklerikalen, der in der Römischen Kirche den Inbegriff von Geistesknechtschaft, Aristokratie und Ancien-Régime bekämpfte und eines Revolutionärs, der politisch rasche und selbst gewaltsame Lösungen vertrat, zum Ausdruck gebracht etwa in seinem militärischen Haudegengehabe und seinen Freischarenallüren während der Basler Wirren. Dabei ein glühender Patriot, ganz in der Tradition des Oltner «Patriotennestes in der Franzosenzeit, aber intolerant, schroff, ja verletzend, doch hinwiederum ein sensibler, in seiner Art hochbegabter Künstler, jedoch mit unterschiedlich akzeptablem Lebenswandel.

Nun scheint es, dass gerade begabte, schöpferische Menschen extrem ausgeprägte und widersprüchliche Charaktereigenschaften aufweisen. So ist bekannt, wie eitel und geldgierig der geniale Aufklärer Voltaire war, von andern Grossen liesse sich Ähnliches belegen. Geniale Menschen sind oft «ganze» Menschen, in denen sich die unterschiedlichsten Gaben der Natur verdichten: Disteli, der geniale Zeichner, konnte genial verletzend sein, oder wie es der Züricher Professor Eduard Osenbrüggen 1864 ausdrückte: *«Zu den merkwürdigsten Söhnen Oltens gehört aber Martin Disteli, origineller Künstler, genial-liederlich, seltsamer Oberst der Infanterie, von den Ultramontanen als wahrer Antichrist geschildert.»*

Fast scheint es, als ob erst die Summe unterschiedlicher Eigenschaften, die Bündelung des Widersprüchlichen, die Spannungskraft des Gegensätzlichen, das Schöpferische, den grossen Wurf erst möglich mache. Wie sonst hätte Disteli, z.B. dermassen hintergründige, zutiefst beseelte, ausdrucksstarke und immergültige menschliche

Gesichter und Figuren in wenigen knappen Strichen zu Papier gebracht, wenn er selber nicht so viele Seiten menschlicher Natur verkörpert hätte! Gleichzeitig führt uns dies zur Einsicht, dass nicht nur ein Martin Disteli, sondern der Mensch im allgemeinen, wir alle, nie ohne Widersprüche sind, und man gewahrt, dass die Beschäftigung mit einer geschichtlichen Persönlichkeit stets eine solche mit dem Menschen schlechthin ist.

So bestand denn auch ein Hauptverdienst, das Disteli-Jubiläum vielfältig zu begehen, darin, sich nicht bloss mit einem berühmten Mitbürger zu brüsten oder ihn gar zum Mythos hochzustilisieren, gleichsam zum lokalen Nationalhelden, der er bestimmt nicht sein wollte, sondern verdienstvoll ist es, durch die vertiefte Beschäftigung mit einem grossen Künstler die Frage nach dem Menschen selbst zu stellen, was in der heutigen Zeit, würde man es mehr tun, wesentlich zur Verständigung unter den Menschen beitragen könnte. Da nämlich die Auseinandersetzung mit historischen Gestalten nicht zu trennen ist vom Einblick in ihr historisches Umfeld, bewirkte das Disteli-Jahr ein weiteres: *Eine Stadt befasste sich intensiv mit ihrer Geschichte!*

Nicht nur Menschen, sondern auch Gemeinwesen sind den eben angesprochenen Gegensätzlichkeiten und Widersprüchen ausgesetzt und unterworfen. Olten ist in dieser Hinsicht wohl keine Ausnahme.

Olten – übrigens ebensowenig leicht zu fassen wie ihr Sprössling Disteli – mag sogar äusseren und inneren Gegensätzlichkeiten besonders ausgesetzt sein. Nach aussen war Olten stets – von der Geographie her aufgezwungen – der Durchgangsort im Wechselspiel von Einheimischen und Fremden, woraus man wohl bescheidenen, oft zu bescheidenen Gewinn zu ziehen vermochte, was aber dennoch die sprichwörtliche Weltoffenheit, die aufmüpfige Geisteshaltung, den frischen Wind bescherte, ein Durchgangsort der leider oft nur flüchtigen Begegnung und des einseitigen Eindruckes, z.B. aus der Bahnhofsperspektive, zu-

meist bekannt durch die Verfügbarkeit für Dritte, ich denke an

- den Tagungsort der Helvetischen Gesellschaft
- die Organisationszentrale im zweiten Freischarenzug
- den Ausgangsort des Christkatholischen Bekenntnisses
- das Oltner Aktionskomitee im Landesstreik
- den Gründungsort des SAC und vieles andere,

werten Stärke und Stabilität der Oltner Wirtschaft, zweckmässig diversifiziert, von Wettbewerb und Konkurrenz geprägt, was nach wie vor den nach dem Leitbild '86 stipulierten Oltner Pol rechtfertigt.

Das rastlos-unruhige Element der Stadt am Pulsschlag des Verkehrsstroms, noch stärker aus der Ruhe gerissen durch das überdurchschnittliche Wachstum in den letzten hundert Jahren, als die am raschesten gewach-

zungsfreudiges Gesellschaftsklima Olten's u. a. m.

Dass Gegensatz und Widerspruch anregend fruchtbare Kräfte wecken, ist das eine, das andere ist, dass diese Kräfte stets aufs neue und vor allem, wenn es darauf ankommt, *gebündelt* sein wollen zu schöpferischen Taten und gemeinsamen Werken. Es werden heute so viele Visionen und Diagnosen zum Zustand unseres Kantons gefordert. Visionen und Diagnosen sind rascher entwickelt, als sie durchgesetzt sind. Durchsetzen ist nur möglich durch ein Zusammenfinden, durch Konsens.

Zu schwierig und zu unbestimmt ist unsere Zukunft, als dass wir uns den Luxus leisten dürften, das Trennende mehr zu betonen als das Verbindende, ein Luxus, den sich Solothurn insgesamt ohnehin zu lange geleistet hat, wie die neuere Geschichte zeigt.

Wir können unsern 1994 geehrten Martin Disteli nicht für jegliches zum Vorbild nehmen. Doch wäre es erfreulich, wenn sein Mut zu Neuem, sein Selbstbewusstsein, sein Zukunftsglaube und seine Hingabe an die Res Publica gemeint wären, wenn es allenthalben heisst, die Oltner waren in letzter Zeit «distelisturm»!

Vielleicht meint «distelisturm» aber noch ein anderes: War Martin Disteli nicht der Inbegriff der Auflehnung gegen Zöpfe und Zehnten und Zünfte der aristokratischen Obrigkeit zu Solothurn? Liegt darin allenfalls sogar der Kern der grossen Disteli-Begeisterung in diesen Tagen?

Man sollte die sprichwörtliche Gegensätzlichkeit zwischen Solothurn und Olten nicht ungebührlich strapazieren und gar kultivieren, denn – und dies bemerke ich als Regierungsrat – die Regierungsmitglieder wenigstens sind gewarnt, weil Disteli täglich unter ihnen sitzt.

Im Regierungssaal im Rathaus nämlich hängen neben den üblichen Schultheissenbildern noch vier Gemälde in goldenen ovalen Rahmen. Eines stellt den Oltner Maler und Oppositionellen Martin Disteli dar.

Die Regierung wird sich Mühe geben, ihn nicht aus den Augen zu verlieren.



und ebenso nach aussen hin trägt Olten die historische Hypothek des ehemaligen Untertanenstädtchens als Widerpart zu Solothurn. Es trägt sie im Verein mit weiteren bekannten sogenannten Provinzstädtchen wie Liestal gegenüber Basel, Burgdorf gegen Bern oder Wil gegen St. Gallen oder La Chaux-de-Fonds gegenüber Neuenburg, und es pflegt diese Hypothek bisweilen weidlich und unbegründet kleinmütig weiter, da doch bekannt und belegt sein dürfte, dass gerade aus dem frischen Geist der Landstädte stets aufs neue entscheidende und belebende Impulse für das ganze Staatswesen ausgegangen sind.

Der Geist des Oltner Regiments von 1831 steht Olten besser an als der des Untertanenstädtchens. Und er manifestiert sich u. a. gerade in der heutigen Zeit in teilweiser Abhebung zum Solothurner Raum in einer bemerkens-

sene Schweizer Stadt mag ebenso im Innern stärker als anderswo zu regem Gegensatz und Widerspruch herausgefordert haben.

Vom starken Fremdenanteil an der Stadtbevölkerung um 1844 war schon die Rede, und bis heute ist vorab die Zahl der Fluktuierenden recht gross, was Integrationsprobleme unvermeidlich macht, aber positiv belegt, dass jeder hier willkommen ist. Auch von politischer Polarisierung, von parteipolitischer Zerrissenheit innerhalb der Bürgerschaft blieb gerade Olten nicht verschont, Stichwörter sind bekannt: die ZerreiSSprobe im Hauskrach zwischen roten und grauen Liberalen nach 1856; die Gräben, die der Kulturkampf aufriss; die stets aufs neue aufgeflamten Auseinandersetzungen zwischen gelb und rot und schwarz; die Flügelkämpfe innerhalb der Parteien; auch ein offenes, auseinanderset-